

BAND 5

Männer laden ein: Geschlechterdialoge

Dokumentation einer Fachtagung am 7./8.12.2007 in Berlin

Thomas Gesterkamp Der Mann – sozial und sexuell ein Idiot? Ein Plädoyer für den Geschlechterdialog **Cornelia Behnke**
und **Michael Meuser** Geschlechter forschen – Geschlecht erforschen **Heike Gumpert** Über das Dialogverfahren

MÄNNER LADEN EIN: GESCHLECHTERDIALOG

Das Forum *Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse* ist ein Netzwerk von Männern, die in den Bereichen Männer-/Geschlechterforschung, Männerbildung, -beratung und -politik arbeiten. Das Forum veranstaltet zwei Fachtagungen pro Jahr, die themenzentriert unterschiedliche Blickrichtungen aus Theorie, Forschung, Praxis und Politik zusammenbringen und insbesondere dem Erfahrungsaustausch dienen. Die Tagungen werden von Mitgliedern des Forums in wechselnden Gruppen vorbereitet und durchgeführt. Die bisherigen Tagungen befassten sich u.a. mit den Themen «Männer und Alter(n) – Perspektiven in Geschlechterverhältnissen», «Akteure des Wandels – Männer im Gender Mainstreaming», «Männlichkeit und Krieg», «Vater werden, Vater sein, Vater bleiben», «Mann oder Opfer?», «Männer und Körperlichkeit», «Männer und Arbeit», «Migration und Männlichkeiten», «Männerpolitiken». Nähere Informationen dazu finden Sie auch unter www.forum-maenner.de. Dort werden auch die Themen und Termine der geplanten Veranstaltungen angekündigt.

Die Heinrich-Böll-Stiftung unterstützt das Forum als Koordinationsstelle organisatorisch, finanziell und ideell. Wenn Sie in den Verteiler des Forums aufgenommen werden wollen, dann wenden Sie sich an: Heinrich-Böll-Stiftung, Forum Männer, z.Hd. Henning von Bargen, Schumannstr. 8, 10117 Berlin, Fon 030-28534-180, Fax 030-28534-5180, E-mail: gwi@boell.de

Männer laden ein: Geschlechterdialoge
Band 5 der Schriften des Gunda-Werner-Instituts

Herausgegeben von der Heinrich-Böll-Stiftung
und dem Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse

ISBN 978-3-927760-91-2

1. Auflage, Oktober 2008

© bei der Heinrich-Böll-Stiftung

Alle Rechte vorbehalten

Die vorliegenden Beiträge müssen nicht die Meinung der Herausgeber wiedergeben.

Layout: graphic syndicat, Michael Pickardt, Berlin, nach einem Entwurf von blotto design

Umschlag (Graphik): Leo Schulte, Hamburg

Druck: agit-druck

Bestelladresse:

Heinrich-Böll-Stiftung, Schumannstr. 8, 10117 Berlin

T 030 28534-0 **F** 030 28534-109 **E** info@boell.de **W** www.boell.de

**HEINRICH BÖLL STIFTUNG
SCHRIFTEN DES GUNDA-WERNER-INSTITUTS
BAND 5**

Männer laden ein: Geschlechterdialoge

Dokumentation einer Fachtagung des Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse und der Heinrich-Böll-Stiftung am 7./8.12.2007 in Berlin

INHALT

Vorwort	7
Thomas Gesterkamp	9
Der Mann – sozial und sexuell ein Idiot? Ein Plädoyer für den Geschlechterdialog	
Cornelia Behnke und Michael Meuser	16
Geschlechter forschen – Geschlecht erforschen	
Heike Gumpert	20
Über das Dialogverfahren	
Programm der Tagung	23

Videos der Vorträge, Foren und Workshops plus Interviews und Texte sind auf Multimedia-DVD erhältlich.
Zu bestellen per E-Mail: gwi@boell.de oder Tel.: 030 28534-181

VORWORT

Über Geschlechterfragen sind Frauen und Männer seit einiger Zeit miteinander ins Gespräch gekommen. Langsam zwar, aber immerhin. Der alte Kampf der Geschlechter wurde beigelegt oder zumindest weitgehend entschärft. Schlagabtausch und Konfrontation gehören zwar häufig noch zum Diskussionsrepertoire – was oftmals gerade die Jüngeren irritiert –, aber Brückenschläge und gute Ansätze einer auf Verständigung ausgelegten Kommunikation lassen sich mittlerweile ohne große Mühen finden: sowohl in Forschung und Politik als auch in der geschlechtsbezogenen praktischen Arbeit.

Offensichtlich ist viel geschehen, seitdem Mitte der achtziger Jahre in der feministischen Öffentlichkeit lebhaft über das Männerbild diskutiert wurde. Lerke Gravenhorst äußerte 1984 auf dem Soziologentag die Befürchtung, dass ein zu einseitiges und zugespitztes, rein negatives Männer- und Männlichkeitsbild zur *self-fulfilling prophecy* werden könnte. Das bewahrheitete sich nicht. Vielerorts entstand – bei aller Kritik – eine differenzierte Auseinandersetzung mit Männern, Jungen und Männlichkeit(en), sowohl von Feministinnen als auch von Männern, wie sie in Erweiterung des Ina-Deter-Schlachtrufs gefordert worden war: «Neue Männerforschung braucht das Land!» (Ursula G.T. Müller) – aber nicht nur Forschung, sondern auch Jungen- und Männerarbeit, beratende und therapeutische Praxis.

Freilich hatten sich einige Männer schon vor diesem Ruf auf den Weg gemacht. Anfang der siebziger Jahre entstanden viele Männergruppen, vor allem im «universitären Submilieu» (H.J. Lenz). Männer kamen zusammen, um über sich und ihr Mannsein zu sprechen. Das erste bundesweite Männergruppen-Treffen fand 1975 in Berlin statt. 1986 widmete die Zeitschrift «Das Argument» ihre Sommerausgabe dem Thema «Männlichkeiten» und der Rowohlt Verlag startete die Sachbuchreihe «Mann». Mitte der neunziger Jahre legten BauSteineMänner ihre «Kritische Männerforschung» vor. Und seitdem wuchs und professionalisierte sich die Beschäftigung mit Männern/Jungen und Männlichkeit – in Wissenschaft, Praxis und Politik.

1998 wurde erstmals der «Blickwechsel» (Doris Janshen) versucht: «Der neue Dialog zwischen Frauen- und Männerforschung», initiiert vom Essener Kolleg für Geschlechterforschung. Ende 2005 waren die «Kritische Männerforschung und theologische Frauenforschung im Gespräch» über «Mannsbilder» (Wacker/Rieger-Goertz) – eingeladen hatte das Theologische Seminar für Frauenforschung (Münster). Im Dezember 2007 luden nun erstmals Männer zu Geschlechterdialogen ein. Dabei standen nicht allein Wissenschaft und Forschung im Mittelpunkt des Interesses. Ebenso ging es um die (positiven) Erfahrungen gemischtgeschlechtlicher Teams und die vielfältigen methodischen Zugänge zu einer besseren Kommunikation – auf der persönlichen Ebene wie auch auf der Ebene der sozio-politischen Rahmenbedingungen. Das Ziel der Tagung war, den wohlwollenden und produktiv-synergetischen Austausch zwischen denjenigen anzuregen und zu befördern, die sich im Feld von Frauen-, Männer-, Queer- und Geschlechterforschung, von Gleichberechtigungspo-

litik und geschlechtsbezogener Arbeit, Bildung und Beratung tummeln – ganz gleich welchen Geschlechts.

Die hier vorliegende Dokumentation gibt nur einen kleinen Ausschnitt dessen wieder, was bei der Tagung auf vielfältige Weise besprochen, diskutiert, geübt oder verhandelt wurde. Wir möchten Ihnen daher ganz besonders die zusätzlich zu dieser Dokumentation erschienene DVD ans Herz legen, auf der weitere Texte und Videos der Vorträge, Foren und Workshops sowie Interviews mit Referentinnen, Referenten und Teilnehmenden zu finden sind. Wir hoffen Ihnen so weitere Einblicke und Anregungen für Geschlechterdialoge geben zu können.

Henning von Bargen
Gunda-Werner-Institut
Heinrich-Böll-Stiftung

Stefan Beier, Harry Friebel,
Peter Godbersen, Dag Schölper, Peter Thiel
Vorbereitungsgruppe Forum Männer
in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse

THOMAS GESTERKAMP

Der Mann – sozial und sexuell ein Idiot?

Ein Plädoyer für den Geschlechterdialog

Es ist keineswegs selbstverständlich, dass Männer und Frauen dialogisch miteinander über geschlechterpolitische Fragen reden, also sich zuhören und gelassen auf die Argumente ihres Gegenübers reagieren. Denn die ersten beiden Jahrzehnte nach dem Entstehen der neuen Frauenbewegung waren, und das ist im historischen Kontext teilweise auch verständlich, von weiblicher Abgrenzung gegenüber Männern geprägt. Freundlicher ausgedrückt: von weiblicher Abgrenzung gegenüber hegemonialer Männlichkeit.

Ich bin gerade 50 geworden und gehöre damit nicht der 68er-, sondern, wenn man in Dekadensprüngen denken mag, eher der 78er-Generation an. Für die geschlechterpolitische Debatte sind diese zehn oder fünfzehn Jahre biografische Differenz ganz erheblich – und erst recht jene zwanzig, dreißig oder gar vierzig Jahre, die der Abstand zu den «68ern» für später geborene Frauen und Männer ausmacht.

Politisch waren die späten siebziger Jahre in Westdeutschland eine Zeit, in der die linken Kadergruppen – von den maoistischen Sekten bis zur RAF – endgültig gescheitert waren. Bürgerinitiativen und Alternativbewegung, die später zur Gründung der Grünen Partei führten, waren noch zarte Pflänzchen. Ansonsten dominierten Selbsterfahrung und Innerlichkeit – und eine oft radikale Konfrontation der Geschlechter.

Natürlich gab es Lieb- und Freundschaften zwischen Männern und Frauen, die manchmal so bezeichneten Beziehungskisten, die per «Beziehungsdiskussion» den Geschlechterkampf im Privaten ausfochten – oder eben auch nicht. Im politischen Raum aber fehlte, abgesehen vielleicht vom Kampf um die Abschaffung des Abtreibungsparagrafen 218, der Geschlechterdialog. «Das erste und letzte Tabu waren Männer», schreibt die Mitbegründerin der Frauenzeitschrift *Courage*, Sibylle Plogstedt, in ihrem Rückblick auf die Geschichte der autonomen Frauenkollektive. Und sie schreibt weiter: «Die Apartheid, die der Männer-Gesellschaft gegen Frauen, versuchten Teile der neuen Frauenbewegung gegen die Männer zu lenken.»

Die Folgen dieser extremen Polarisierung spürten wir Nach-68er-Männer in unserem ganz privaten Alltag mit Frauen. Eine Bekannte empfahl mir Verena Stefans «Häutungen», um mir die Unzulänglichkeiten der männlichen Sexualität vor Augen zu führen. Durchaus mit Interesse begann ich mit der Lektüre dieses hunderttausendfach verkauften feministischen Entwicklungsromans. Doch spätestens mit dessen zweiter Hälfte, in der die Autorin jede Regung ihres Körpers, vor allem ihres Unterleibs, beobachtet, den Muttermund untersucht und ihre Menstruation feiert («Ich habe meine Tage, sie gehören mir»), konnte ich wenig anfangen. Das Buch war die Initialzündung für den Rückzug ganzer Frauengruppen in die Innerlichkeit – das

ist keine chauvinistische Männer-Diagnose, sondern eine Einschätzung, die von politisch denkenden Feministinnen durchaus geteilt wurde.

Weniger rätselhaft, aber gegenüber Männern nicht minder distanzierend, ging es im «Tod des Märchenprinzen» von Svende Merian zu. Arne, der damalige Liebhaber der Autorin, mag seine Macho-Anteile gehabt haben, sein größter Fauxpas aber war, dass er seine Freundin verließ, als er merkte, dass er sie nicht liebte. Daraufhin musste er ertragen, dass an seine Hauswand «Auch hier wohnt ein Frauenfeind» gesprüht wurde. Wohlgemerkt: Arne war kein Vergewaltiger!

«Häutungen» wie «Märchenprinz», die damals Kultstatus genossen, sind – und wahrscheinlich sehen das Männer wie Frauen inzwischen ähnlich – ziemlich schlechte Literatur. Und auch die in beiden Büchern ausgedrückte platte Männerfeindlichkeit wirkt heute befremdlich. Dass die männliche Gewalt angeblich schon beim Anschauen anfängt, beim stets «taxierenden männlichen Blick» auf das weibliche Objekt der Begierde, irritierte mich und meine Freunde. Denn es machte Spaß, hübsche Frauen anzusehen und sie berühren zu wollen. Es war allerdings Vorsicht angesagt und wenig ratsam, solche Gedanken oder gar Bedürfnisse gegenüber einer frauenbewegten Frau zuzugeben. Als «linker» Mann äußerte man sich zu dieser Zeit frauenpolitisch korrekt und handelte entsprechend.

Anfang der achtziger Jahre arbeitete ich als Student bei einer Stadtzeitung mit. Unsere Frauenredaktion, die selbstverständlich «autonom» agierte, hatte in dieser Zeit einen harten Konflikt mit ihrer Kernzielgruppe auszutragen. In einer satirischen Zeichnung hatte eine Autorin die Regalwand einer Feministin karikiert und dabei zum Beispiel den Buchtitel der niederländischen Autorin Anja Meulenbelt «Die Scham ist vorbei» zu «Die Schau ist vorbei» verballhornt. Seitenlange Empörung in Leserbriefen und Abo-Kündigungen waren die Folge.

Die «Blätter von unten» hatten damals Sprachrohr diverser Bewegungen zu sein, nicht ihr kritischer Begleiter. Die *taz* als überregionale alternative Tageszeitung hatte ständig mit «Besetzern» ihrer Räume zu kämpfen. Nicht nur frauenbewegte Frauen, auch Antifas, Friedensbewegte oder Hausbesetzer glaubten, sie könnten den in ihrem politischen Umfeld entstandenen Publikationen Inhalte und Deutungen diktieren. Das war nicht nur autoritär gedacht, sondern – und das finde ich im Rückblick noch wichtiger – vor allem ironiefrei. Selbstironisch neben sich zu stehen, war, abgesehen vielleicht von gewissen Sponti-Kreisen, nicht gerade die Stärke linker sozialer Bewegungen. Das galt leider auch für die Diskussion der Geschlechterfrage, vielleicht für diese sogar in besonderem Maße.

Mit dem Feminismus war damals einfach nicht zu spaßen, nicht mal dann, wenn Frau unter sich blieb. Entfernung von der Mitte der Bewegung war in jedem Fall Verrat. Und gegenüber den Männern war es erst recht eine Zeit der Abgrenzung und der oft bis zur Lächerlichkeit aufgebauchten Konflikte; eine Zeit, in der Männer draußen bleiben mussten, zum Beispiel keinen Frauenbuchladen betreten durften und selbst Mütter mit älteren Söhnen im Einzelfall dort Probleme bekommen konnten; eine Zeit, in der ein vielzitiertes Bonmot lautete: «Eine Frau ohne Mann ist wie ein Fisch ohne Fahrrad».

Diese Art von Humor war also erlaubt, und an diesem Punkt bin ich dann ganz humorlos: Der Spruch war und ist, mit Verlaub, fast so blöd wie die Bücher von Svende Merian. Man kann ihm zugute halten, dass seine massenhafte Verbreitung ein Vierteljahrhundert her ist, dass erst Ende der siebziger Jahre das deutsche Schei-

dungs- und Familienrecht reformiert und auf das heute selbstverständliche Niveau einer zumindest der Papierform nach gleichberechtigten Gesellschaft gebracht wurde. Erst damals war Schluss mit dem diskriminierenden Schuldprinzip nach einer Trennung; war Schluss damit, dass Frauen nur erwerbstätig sein durften, wenn sich das mit ihren «Pflichten in Ehe und Familie» vereinbaren ließ. Wohlwollend kann man also den «Fisch ohne Fahrrad» in diesem Sinne interpretieren: Eine Frau ist auch ohne Ehemann ein ganzer Mensch!

Aber der Satz beschreibt eben treffend auch ein Grundmuster im Denken in jener Phase der Frauenbewegung: nämlich die Geschlechterfrage als Gegensatz «Frauen gegen Männer», als exklusives Thema «von und für Frauen» zu betrachten. Männer waren in diesem Kontext bestenfalls tolerierte Mitläufer – solange sie sich mit Kritik zurückhielten –, aber selten akzeptierte Gesprächspartner, die an bestimmten Punkten vielleicht auch eine andere Sichtweise einbringen konnten. Folgerichtig waren Männer bei der ersten Institutionalisierung von Frauenpolitik in den achtziger Jahren – Stichwort Frauenbeauftragte – auch keine Adressaten von Gleichstellungspolitik. Um beim «Fahrrad»-Bild zu bleiben: Von einem Gender-Tandem, von einem im optimalen Fall gemeinsamen, synchronen und damit sehr effektiven Treten der Pedale im Sinne eines Geschlechterdialoges konnte noch keine Rede sein. Männer fuhrten höchstens auf der Stange mit oder auf dem Gepäckträger. Und jede Radfahlerin weiß: Mit Gepäck tritt es sich einfach schwerer. Da schien es doch leichter, auf den Bremser «Mann» gleich ganz zu verzichten!

Wir jüngeren Männer waren vor allem reichlich verunsichert. Wir hatten gelernt, uns aus den sogenannten Frauenthemen lieber herauszuhalten – auch wenn mit Ina Deters Liedzeile «Ich sprüh's auf jede Wand, neue Männer braucht das Land» erste versöhnliche Töne in der feministischen Bewegung auftauchten. «Neue Männer braucht das Land» – dieses Graffiti wirkte doch schon einladender als: «Auch hier wohnt ein Frauenfeind!» Und es war eine freundlich gemeinte Geste, auf das Plattencover, das lauter Fotos von neuen Männern zeigte, vor dem Verschenken kurzerhand das eigene Foto dazuzukleben.

Neue Männer wollten wir gerne sein, mit den älteren Politmackern, an denen sich die Frauen zu Recht abarbeiteten, wollten wir nichts zu tun haben. Das Ergebnis war der «Softie» – sicher schon damals ein Medienklischee, mit dem abweichendes Männerverhalten diffamiert wurde. Aber es gab sie ja tatsächlich, diese leicht androgyne und seltsam verhalten auftretende Männlichkeit. Zwar registrierten wir bald, dass zu viel Weichheit und Unbestimmtheit in unseren privaten Frauenbeziehungen gar nicht so gut ankamen – und sich zumindest Hetero-Feministinnen von Brokdorfer Bauzaunkämpfern in ihrem archaischen Kämpferoutfit – übrigens auch eine Form hegemonialer Männlichkeit! – durchaus ins Bett locken ließen.

Der Softie war das Resultat einer verfehlten Identitätssuche, als Kuschler ohne Ecken und Kanten blieb er im Geschlechterkampf eine tragikomische Figur. Doch nicht nur im privaten, auch im öffentlich-politischen Diskurs nahmen wir Männer uns in bemerkenswerter Weise zurück. Symptomatisch dafür war ein Satz, der ab Mitte der achtziger Jahre als gedrucktes Motto jeden Band der (durchaus lesenswerten!) Reihe «rororo mann» einleitete – und der diesem Beitrag den Titel geliefert hat. Dieser Satz lautet: «Der Mann ist sozial und sexuell ein Idiot.» Ich habe den Satz mit einem Fragezeichen versehen. Denn ein solcher verbaler Kotau, ein Kniefall, der in falsch verstandenem «Anti-Sexismus» den Männern pauschal jede fürsorgliche

oder erotische Kompetenz abspricht, war auch vor zwanzig Jahren schon unangemessen und überzogen.

Zugegeben, nach diesem fragwürdigen Einleitungssatz folgten viele kluge Sätze, und die Reihe des Rowohlt Verlages hat sich um die Anfänge der Männerbewegung in Deutschland unzweifelhaft verdient gemacht. Die ersten deutschen Männerbücher überhaupt sind in diesem Verlag erschienen – wenn auch manchmal mit seltsamen Titeln wie «Das Elend der Männlichkeit» von Gerhard Vinnai oder «Der Untergang des Mannes» von Volker Elis Pilgrim. 1990, die Reihe hieß nicht mehr «rororo mann» und auch der idiotische Motto-Spruch war gestrichen, haben Dieter Schnack und Rainer Neutzling «Kleine Helden in Not» veröffentlicht – «Jungen auf der Suche nach Männlichkeit» war der Untertitel. Das Intro dieses Buches, ein Bestseller übrigens, hebt sich wohltuend von der Selbstkasteiung früherer Jahre ab: «Die Frauenbewegung löste sinnvolle und konstruktive Diskussionen über die Erziehung von Mädchen aus. Allerdings wurde bei all den Bemühungen, Benachteiligungen von Mädchen abzubauen, stillschweigend angenommen, den Jungen ginge es gut, sie wüchsen in Freiheit und Zufriedenheit auf. Die Autoren zeigen, dass das nicht der Fall ist. Die Ergebnisse ihrer Arbeit verlangen nach einem neuen, positiven Konzept der Jungen-erziehung.»

Das ist ein guter Ansatzpunkt für eine selbstbewusste und dialogbereite Männerbewegung: die meist hart erkämpften Initiativen und Errungenschaften der Frauenbewegung würdigen, aber doch deutlich machen, dass der «Blickwechsel», wie es die Essener Geschlechterforscherin Doris Janshen in einem 1998 erschienenen Sammelband genannt hat, für beide Seiten notwendig und produktiv ist. Und in diesem Sinne plädiere ich für einen Geschlechterdialog, der sich nicht auf Etikettenschwindel beschränkt, sondern die männliche Perspektive wirklich ernst nimmt. Also keinesfalls einfach «Gender» statt «Frauen» auf den Förderantrag schreiben, um die (dringend notwendigen) Gelder der EU zu erhalten – und dann eine Mogelpackung abliefern.

Immerhin: Die politische Abschottung zwischen den Geschlechtern gehört inzwischen glücklicherweise der Vergangenheit an. Ich reise seit mittlerweile fast zwölf Jahren, seit der Veröffentlichung meines ersten Buches «Hauptsache Arbeit? – Männer zwischen Beruf und Familie», als Referent zu geschlechterpolitischen Themen quer durch die Republik. Und ich habe in dieser Zeit viele produktive Diskussionen zwischen Frauen und Männern erlebt, die mich optimistisch stimmen.

Nicht selten bin ich bei diesen Veranstaltungen Gast von Frauen- oder Gleichstellungsbeauftragten. In bestimmten Unternehmen und Institutionen ist das fast die einzige Möglichkeit, mit meinen Anliegen an den Kern meiner (männlichen) Zielgruppe heranzukommen. Meine Erfahrungen sind unterschiedlich: Mal schlägt mir die kühle und schweisgsame Abwehr meiner Geschlechtsgenossen entgegen – etwa, wenn ich unter Führungskräften eines großen Konzerns propagiere, weniger zu arbeiten und das «gute Leben» jenseits der traditionellen Karriere nicht aus den Augen zu verlieren. Umgekehrt erlebe ich Vorträge, etwa zum Thema «Väter und Familie», wo die einladende Frauenbeauftragte von der hohen Zahl der männlichen Besucher überrascht ist und sagt, noch nie habe sie so viele Männer im öffentlichen Raum über Gefühle und persönliche Probleme reden hören. Das ist doch eine neue Qualität der Debatte, die nur entstehen kann, wenn die Geschlechter sich nicht in Nischen separieren, sondern gemeinsame emanzipatorische Perspektiven entwickeln.

Für Männer ist es sehr wichtig, dass ihnen andere Männer abweichende, aber dennoch selbstbewusste Formen von Männlichkeit vorleben. Diesen Satz müsste ich eigentlich mehrfach wiederholen, ich halte ihn für zentral. Bei Recherchen in Unternehmen habe ich festgestellt, dass es zum Beispiel dringend männlicher Teilzeitioniere bedarf, um ein anderes Arbeitsmuster unter Männern akzeptanzfähig zu machen. In einer Situation, in der seit nunmehr einem Vierteljahrhundert Massenarbeitslosigkeit die traditionelle Männerrolle des Ernährers gefährdet, drücken sich Irritation und Abwehr häufig darin aus, männliche Rollenexperimente lächerlich zu machen. Hier zeigt sich der «Humor» dann von seiner Herrschaft stabilisierenden Seite.

Ich bin sehr dafür, dass wir uns selbst nicht furchtbar ernst nehmen. Trotzdem möchte ich darauf hinweisen, dass in den letzten zwanzig Jahren eine Art kulturelle Umdeutung des Mannes vom geachteten Ernährer zum verspotteten Deppen stattgefunden hat. Einen wichtigen Beitrag dazu hat die popfeministische, manchmal auch schwullesbische Unterhaltungsbranche geleistet – mit Filmen wie «Der bewegte Mann» oder scheinemanzipierten Groschenromanen wie «Das Superweib» oder «Beim nächsten Mann wird alles anders». Das Pendant in der Comedy-Szene sind der «Frauerversteher», der «Sitzpinkler» oder auch das «Weichei». Diese sexuelle Denunziation von Männern, an der sich übrigens auch Frauen mit Vergnügen beteiligt haben, hat inzwischen den Höhepunkt ihrer Beliebtheit überschritten.

In einem solchen medialen Umfeld braucht es viel Stärke und Selbstbewusstsein, von der Mainstream-Männlichkeit abzuweichen. Kann man überhaupt noch positive Utopien entwickeln, sich den «Luxus» leisten, männliche Rollenentwürfe infrage zu stellen? In der Arbeitswelt prägt Angst vor dem Abstieg die Stimmung bis tief in die Mittelschicht hinein. «Hartz IV» mit seiner Drohung, nach einem Jahr ohne Job sofort auf Sozialhilfe-Niveau abzurutschen und sich in finanziellen wie privaten Dingen offenbaren zu müssen, hat diese Tendenz verschärft. Mittlerweile erlebt zumindest ein Teil der Männer, was für Frauen schon immer der Normalfall war: unterbrochene Erwerbsverläufe, prekäre Beschäftigung, die vielzitierte «Patchwork»-Biografie, ein buntes Flickwerk aus befristeten Arbeitsverträgen, Teilzeitarbeit und Phasen eines freiwilligen oder auch erzwungenen Totalausstiegs.

Parallel dazu agieren die «Macht-Männer», die Unternehmer und Spekulierer, die Eroberer von globalen Märkten – also Männer-Typen an der Spitze der betrieblichen Hierarchien, für die ein bestimmter Habitus charakteristisch ist. Dessen wichtigste Merkmale sind: ständige Bereitschaft und Verfügbarkeit, auch abends, am Wochenende oder im Urlaub; selbstverständliche Mehrarbeit über die tariflich festgelegte Zeit hinaus, auch ohne zusätzliche Entlohnung; absolute Priorität für berufliche Ziele. Private Wünsche oder Verpflichtungen sind nachrangig, sie werden delegiert an Ehefrauen oder bezahlte, meist ebenfalls weibliche Bedienstete.

Das Problem liegt darin, dass sich nicht nur Spitzenmanager, sondern auch ganz normale Beschäftigte an diesem Verhaltenskodex zu orientieren haben. Sie sind zum Beispiel konfrontiert mit Vorgesetzten, die ich in meinem letzten Buch «Dinosaurier-Väter» genannt habe: Ältere Männer in Führungspositionen, die selbst «eine Frau zu Hause haben» und am Arbeitsplatz wenig Zugeständnisse oder Rücksichtnahme auf Familien- oder Freizeitinteressen ihrer Untergebenen zulassen. Oder Abteilungsleiter, die die Anfragen von Männern nach Elternzeit oder reduzierten Arbeitszeiten mit vorgeschobenen Argumenten abweisen. Entsprechend zäh gestalten sich

die Versuche einzelner, dagegenzuhalten. Männer fürchten, ihren Job aufs Spiel zu setzen, wenn sie ihre Stelle reduzieren, in Elternzeit oder auf Teilzeit gehen. Nur wenige trauen sich zu sagen: Zum Meeting um 17 Uhr komme ich nicht, ich gehe nämlich mein Kind abholen! Die meisten treffen eine vielleicht persönlich schmerzende, aber doch eindeutige Entscheidung zugunsten ihres Berufs – eine gewisse private Randständigkeit nehmen sie dafür in Kauf.

Wie kann man im Sinne eines Gender-Dialogs mit solchen scheinbar «unbeweglichen» Männern ins Gespräch kommen? Sicher nicht, indem man erstmal den Grundsatz postuliert, dass sie alle «soziale Idioten» seien – oder sie, wie es etwa das österreichische Autorinnenpaar Cheryl Benard und Edit Schlaffer tut, mit süffisantem Unterton («Viel erlebt, nichts begriffen») als lernunfähige und potentiell gefährliche Wesen schildert. Erreichen kann man Männer nur, wenn man nicht mit Vorwürfen und Beleidigungen beginnt. Ich versuche zum Beispiel in meinen Büchern und Vorträgen stets deutlich zu machen, dass auch Vollzeit arbeitende Väter gute Väter sein können. Oder dass, entgegen der von manchen Feministinnen vertretenen These vom durchweg «faulen Geschlecht», die männliche Erwerbsarbeit zugleich Familienarbeit ist, die Ernährerrolle in diesem Sinne als eine männliche Form der Sorge betrachtet werden kann.

Wichtig scheint mir auch, auf die weibliche Beteiligung, ja Komplizenschaft an traditionellen Lebensentwürfen hinzuweisen. Rosalind Coward, eine amerikanische Autorin, hat darauf in ihrem leider vergriffenen Buch «Unsere trügerischen Herzen» schon früh hingewiesen. Die männliche Haupternährerrolle ist eben keine perfide Geheimverschwörung männlicher Workaholics, sondern in der Regel ein gemeinsam getroffenes Arrangement zwischen Männern und Frauen. So manche Mutter träumt weiter vom Märchenprinzen, der ganz viel Geld verdient – nur soll er jetzt, bitte schön, früh zu Hause sein, bereits eingekauft haben und sich sofort um die Kinder kümmern.

Väter, die sich in ihrer Familie engagieren, sollten sich einer übertriebenen weiblichen Definitionsmacht im Haushalt und bei der Erziehung widersetzen und ihren eigenen Weg gehen. Wenn Mama nach getaner Berufsarbeit einen schreienden Säugling vorfindet, muss das keineswegs an väterlicher Inkompetenz bei der Pflege liegen – vielleicht ist das Baby einfach nur müde. Familien brauchen sich auch nicht jede Woche einen kompletten Hausputz zuzumuten, sie können die meiste Wäsche einfach mit 40 Grad waschen und auf das Bügeln von T-Shirts und Unterhosen ganz verzichten – auch wenn Oma das früher vielleicht anders gemacht hat...

Nicht nur im privaten, auch im öffentlichen Gender-Dialog sind Frauen manchmal sehr ungeduldig mit Männern. Es fällt ihnen schwer, selbst «egalitär» orientierten männlichen Beiträgen mit Neugier und Interesse zuzuhören. Zwei Kollegen aus der Männerforschung, Peter Döge und Rainer Volz, haben in ihrem Buch «Weder Pascha noch Nestflüchter» anhand statistischer Daten aus dem soziologischen Panel untersucht, wie Männer ihre Zeit verwenden. Daraus ergab sich eine Kontroverse mit feministischen Wissenschaftlerinnen, die sich im Kern um die Frage drehte: Was ist Hausarbeit? Die Frauenforscherinnen hatten nämlich, so banal ist das manchmal, Tätigkeiten wie Steuererklärung, Autowartung oder Kleinreparaturen in der Wohnung einfach nicht dazugerechnet. Diese Tätigkeiten sind aber, den Klischees zum Trotz, überwiegend keine männliche Selbstverwirklichung im Hobbykeller. Es geht zum Beispiel darum, dass das Fahrzeug läuft, mit dem die Kinder aus der Kita

abgeholt oder Besorgungen gemacht werden. Selbstverständlich ist das auch Familienarbeit! Und mit abgestandenen Lieblingszitate wie der «verbalen Aufgeschlossenheit bei weitgehender Verhaltensstarre» oder der ebenso gern bemühten männlichen «Scheu vor dem feuchten Textil» wird man der Sache einfach nicht gerecht.

Ein letztes Beispiel: Ich erlebe bei meinen Veranstaltungen immer wieder, dass Frauen die geringe Zahl der Männer in Elternzeit anführen, um das Thema «Neue Väter» zu diskreditieren oder gar zur «Vater Morgana» zu erklären. Wenn ich auf die schwedischen «Papamonate» zu sprechen komme, die es lobenswerterweise jetzt auch in Deutschland gibt, kommen garantiert skeptische weibliche Zwischenrufe wie «Elchjagd» oder gar «Fußballweltmeisterschaft». Sie spielen dann darauf an, dass die schwedischen Männer statistisch betrachtet auffällig oft in den Sommermonaten ihre Väterzeit nehmen. Was aber ist dagegen zu sagen? Wenn Sie sich mehr als ein paar Monate berufliche Auszeit nicht leisten können, würden Sie die dann im Januar bei Schnee und Eis nehmen? Und kann es nicht durchaus engagierte Väterlichkeit sein, mit seinem Sohn oder auch seiner Tochter zusammen Fußball zu gucken?

In Deutschland ist die Zahl der männlichen Elternzeitler seit der Einführung der Vätermonate übrigens deutlich gestiegen: allein im Laufe des Jahres 2007 von 3,5 auf rund zehn Prozent. Auch das kann man nun sehr unterschiedlich kommentieren: mit dem Tenor: «Männer sind immer noch die faulen Säcke!», wie es manche Zeitungen gemacht haben, oder eben genauer hinschauen und ermunternd feststellen, dass es sich um eine Verdreifachung in einem sehr kurzen Zeitraum handelt. Also zu registrieren – und da ist die Väterzeit ja nur ein Detail unter vielen –, dass es zumindest zarte Pflänzchen männlicher Rollenveränderung gibt; Pflänzchen, das gebe ich zu, die der Pflege bedürfen, die Männer und Frauen gemeinsam gießen sollten, die aber inzwischen groß genug sind zum Untopfen in ein stabileres Gefäß.

Mein Fazit: Ich will mich weder von Frauen noch von Männern zum sozialen und sexuellen Idioten erklären lassen, sondern plädiere für einen selbstbewussten Geschlechterdialog aus männlicher Perspektive. Der Kampf für Gleichstellung und gleichberechtigte politische Strukturen kann kein Kampf gegen die Männer sein, sondern nur gemeinsam Erfolg haben. Ich schätze die Errungenschaften der Frauenbewegung, fordere von Feministinnen aber einen produktiven Blickwechsel ein, der männliche Sichtweisen wirklich ernst nimmt.

Thomas Gesterkamp ist promovierter Politikwissenschaftler und arbeitet als Journalist und Autor in Köln. Buchveröffentlichungen: «Hauptsache Arbeit? – Männer zwischen Beruf und Familie» (1996), «Gutesleben.de – Die neue Balance von Arbeit und Liebe» (2002), «Die Krise der Kerle – Männlicher Lebensstil und der Wandel der Arbeitsgesellschaft» (2004), «Die neuen Väter zwischen Kind und Karriere – So kann die Balance gelingen» (2007).

Geschlechter forschen – Geschlecht erforschen

Die Bedeutung des Geschlechts der Forschenden in der Erhebungssituation

In den folgenden Beispielen beziehen wir uns auf ein Forschungsprojekt über «Kollektive Orientierungen von Männern im Wandel des Geschlechterverhältnisses», das wir am Institut für Empirische und Angewandte Soziologie (EMPAS) der Universität Bremen durchgeführt haben.¹ Erhebungsmethode war das Gruppendiskussionsverfahren, durchgeführt mit sogenannten natürlichen Gruppen, nämlich unterschiedlichen Zusammenschlüssen von Männern (von der Stammtischrunde bis hin zum exklusiven Herrenclub). Zur Relevanz des Geschlechts in der Erhebungssituation lässt sich Folgendes bemerken:

In einigen Zusammenschlüssen von Männern, die der bürgerlichen Mittelschicht und der älteren Generation zuzurechnen sind, kommt es zu stilistischen Besonderheiten, die dem Geschlecht der Forscherin geschuldet sind: Höflichkeitsrituale wie das Aufhalten der Tür, das Zurechtrücken eines Stuhls sind einer Forscherin gegenüber stärker ausgeprägt. Ferner verweisen die Teilnehmer aufgrund der Anwesenheit «einer Dame» auf eine vergleichsweise gemäßigte Ausdrucksweise, die sich durch den Verzicht auf Kraftausdrücke auszeichnet. Auf derselben, eher formellen Ebene liegt die Entschärfung einer inhaltlichen Kritik durch Sympathiebekundung auf der persönlichen Ebene: Ein Diskussionsteilnehmer aus dem bürgerlichen Milieu fühlt sich bemüßigt, seiner inhaltlichen Kritik am Feminismus («unsinniges Gerede») eine Sympathiebekundung für Alice Schwarzer folgen zu lassen. Darin zeigt sich in Anwesenheit einer Forscherin ein Ehrerbietungsritual gegenüber dem weiblichen Geschlecht bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung der inhaltlichen Kritik.

Diese der Anwesenheit einer Forscherin geschuldeten formellen Unterschiede haben allerdings unserer Beobachtung nach keinen Einfluss auf den Diskussionsverlauf (die wechselseitige Bezugnahme der Teilnehmer, die Steigerungen im Diskussionsverlauf etc.) und auf die uns interessierenden Sinngehalte, also die je typischen Deutungs- und Orientierungsmuster der Männer.

Es gab einige wenige Gruppen, ausschließlich aus dem männerbewegten Milieu, die im Vorfeld eine weibliche Diskussionsleitung ablehnten oder problematisierten.

1 Neben den Autorinnen und Autoren waren als wissenschaftliche Mitarbeiter beteiligt: Rainer Hoffmann und Peter Loos. Vgl. u.a. C. Behnke: «Frauen sind wie andere Planeten». Das Geschlechterverhältnis aus männlicher Sicht, Frankfurt a.M. 1997; C. Behnke/M. Meuser: Geschlechterforschung und qualitative Methoden, Opladen 1999; P. Loos: Zwischen pragmatischer und moralischer Ordnung. Der männliche Blick auf das Geschlechterverhältnis im Milieuvvergleich, Opladen 1999; M. Meuser: Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster, Opladen 1998.

Hier handelt es sich um Männer, die sich treffen, um in der Gruppe über ihr Mannsein zu sprechen. Diesen Männern war es wichtig, dass die Männergruppe auch in der Erhebungssituation ein geschlechtsexklusiver Raum blieb. Solche Forderungen müssen natürlich vom Forscherteam akzeptiert werden, schon im Interesse einer offenen Gesprächsatmosphäre. Aus diesen gelegentlich gestellten Forderungen nach einem Interviewer gleichen Geschlechts lässt sich aber nicht ableiten, dass prinzipiell Frauen von Frauen und Männer von Männern interviewt werden sollten.

Im bürgerlichen Milieu, bei der älteren Generation, konnten wir zuweilen eine misstrauische Haltung gegenüber dem Forscherteam ausmachen. Dieses Misstrauen hatte aber nichts mit der Geschlechtszugehörigkeit der Forschenden zu tun, sondern mit der vermuteten geschlechterpolitischen Orientierung der Forschenden. Das heißt, unabhängig davon, ob es sich bei den Forschenden um Männer oder Frauen handelte, richteten sie in den Augen einiger Männer schon durch ihr Forschungsinteresse Schaden im Verhältnis zwischen Männern und Frauen an. Pointiert gesagt: Nicht die Geschlechtszugehörigkeit machte hier verdächtig, sondern das Tätigsein auf dem Gebiet der Geschlechterforschung.

Die Bedeutung des Geschlechts der Forschenden in der Auswertung der Daten

Die Frage nach der Bedeutung des Geschlechts der Forschenden ist nicht auf die Erhebungssituation begrenzt. Sie stellt sich auch bei der Auswertung und Interpretation der erhobenen Daten. Wissenssoziologisch lässt sich dies als das Problem der Standortverbundenheit des Denkens beschreiben. Der Soziologe Karl Mannheim hat mit diesem Begriff den Umstand beschrieben, dass unsere Wahrnehmung und unser Denken unausweichlich davon bestimmt sind, welche Position wir in der sozialen Welt einnehmen. Unser Denken ist nicht freischwebend, es ist immer von den Bedingungen beeinflusst, unter denen wir leben. Wie wir die Welt erfahren und interpretieren ist nicht losgelöst von unseren Einbindungen in lebensweltliche und sozialstrukturelle Zusammenhänge zu sehen. Eine Dimension der Standortverbundenheit ist zweifelsohne die Geschlechtszugehörigkeit. Sie ist eine wichtige Dimension, sie ist aber auch nur eine Dimension unter vielen, neben der Zugehörigkeit zu einem sozialen Milieu, zu einer Generation, einer Ethnie, einer Religion oder z.B. der Verankerung in einer bestimmten wissenschaftlichen Tradition.

Welche Dimension der Standortverbundenheit welchen Einfluss auf Datenauswertung und -interpretation hat, lässt sich nicht abstrakt und auf eine generelle Weise angeben. Das variiert in Abhängigkeit vom jeweilig gegebenen Kontext. In dem Projektzusammenhang der Gruppendiskussionen haben sich Interpretationsdifferenzen nicht zwischen den weiblichen und männlichen Projektmitarbeitern ergeben – sie resultierten vor allem aus der Verankerung in verschiedenen wissenschaftlichen Traditionen. Die größten Differenzen gab es zwischen zwei männlichen Mitgliedern des Projektteams, bedingt durch deren Verankerung in der Geschlechterforschung einerseits und in der Milieuforschung andererseits. Wäre die Geschlechterforschungsperspektive von einer Frau eingebracht worden, wäre die Perspektivendifferenz möglicherweise und fälschlicherweise als eine Geschlechterdifferenz wahrgenommen worden. Das zeigt: Wenn ein Mann und eine Frau unterschiedliche Lesarten entwickeln, dann kann das, muss aber nicht Ausdruck einer geschlechtlich bedingten Perspektivendifferenz sein. Daraus folgt: Man muss jeweils genau hinschauen,

welche Standortverbundenheit relevant ist bzw. relevant gemacht wird (Prinzip der Kontextualisierung der Geschlechterdifferenz). Oder: Das Aufsetzen der «Geschlechterbrille» kann blind machen für die Bedeutung anderer Dimensionen. Man sollte die Brille durchaus benutzen, aber immer auch wieder absetzen, ansonsten entsteht eine spezifische Blindheit bzw. das, was in der neueren Geschlechterforschung als Reifizierung (Verdinglichung) der Geschlechterdifferenz bezeichnet wird. Methodisch gesprochen: man produziert Forschungsartefakte.

Welche methodischen Konsequenzen lassen sich daraus ziehen? Die – multidimensional zu verstehende – Standortverbundenheit der Interpreten lässt sich nicht ausschalten, man kann sie aber methodisch kontrollieren. Wie sehr wir auch versuchen, eigene Geltungsansprüche einzuklammern, die Interpretation des ersten Textes, des ersten Interviewtranskripts z.B., erfolgt notwendig auf der Folie des eigenen Sprachverständnisses, das von den individuellen Standorten geprägt ist. Verstehen heißt übersetzen; und zunächst gibt es keinen anderen Kontext, in den wir übersetzen können, als den der eigenen Erfahrungswelt. Wie kann man es bewerkstelligen, dass dessen Normalitätsannahmen die Interpretation nicht determinieren? Das geht nur dadurch, dass wir sukzessive den eigenen Interpretationsrahmen durch empirisch gewonnene Gegenhorizonte ersetzen. Wir betrachten dann den einen Fall aus der Perspektive der anderen Fälle und umgekehrt. Beispielsweise erscheint die Reflexionskultur, die sich in Gruppen «Bewegter Männer» beobachten lässt – und die den Geschlechterforscherinnen und -forschern, die dem gleichen sozialen Milieu angehören, zunächst sehr vertraut erscheint –, mehr und mehr als «unnormale», wenn man sie aus der (rekonstruierten) Perspektive eines Rotary-Clubs oder eines Arbeiterstammtischs betrachtet. In diesem Prozess einer sukzessiv erzeugten methodischen Distanz werden die rekonstruierten Perspektiven vergleichend gegeneinander gesetzt. Dieses komparative Verfahren macht die Forschenden zu distanzierteren Interpreten. Sie nutzen die methodisch erzeugte Distanz, um die eigene standortverbundene Perspektive zu reflektieren und, so weit dies geht, zu transzendieren. Wichtig ist, dass hierbei keine der Perspektiven einen epistemologischen Vorrang hat. Keine ist besser oder schlechter; es sind verschiedene Perspektiven auf den Untersuchungsgegenstand.

Fazit

Die These, dass geschlechtergemischte Teams bessere Ergebnisse erzielen, basiert auf einer problematischen Annahme: auf der Annahme, dass Geschlecht in der Forschung als eine fraglos gegebene (Erkenntnis-)Ressource zur Verfügung steht. Wenn man diese Perspektive verfolgt, dann wäre es allenfalls gerechtfertigt, davon auszugehen, dass andere Ergebnisse erzielt werden, nicht bessere. Aber auch dies lässt sich nicht generell behaupten. Gemessen am gegenwärtigen Stand der Geschlechterforschung besteht die Problematik dieser These auch darin, dass mit ihr eine Essentialisierung von Geschlecht verbunden ist. Ihr liegt ein differenztheoretisches Verständnis von Geschlecht zugrunde, das mit der Annahme der sozialen Konstruktion von Geschlecht nicht zu vereinbaren ist. Die Geschlechtszugehörigkeit ist gewiss nicht ohne Bedeutung. Allerdings darf man sie nicht als selbstverständliche Erkenntnisressource begreifen, man muss sie in dem Sinne zum Topos der Forschung machen, dass man in der Rekonstruktion der eigenen Forschungspraxis die Frage stellt, ob

die Geschlechtszugehörigkeit in der Erhebung wie in der Auswertung der Daten eine Rolle gespielt hat und welchen Einfluss sie ggf. hat bzw. hatte.

Dr. Cornelia Behnke arbeitet freiberuflich als Soziologin und Gestalttherapeutin.
Kontakt: c-behnke@t-online.de

Dr. Michael Meuser ist Professor für Soziologie der Geschlechterverhältnisse an der Universität Dortmund. Kontakt: mmeuser@fb12.uni-dortmund.de

Über das Dialogverfahren

Der Dialog, wie ich ihn hier kurz skizziere, ist ein nicht nur auf Gruppen bezogenes Gesprächsverfahren, welches über das landläufige Verständnis von «Wir reden miteinander» hinausgeht. Dialog ist genau genommen eher eine Haltung als ein Verfahren. Die griechischen Wortwurzeln weisen auf ein Sprachbild wie «Bedeutung im Fluss». Dialog als Prozess ist ein ambitionierter Vorschlag, die Art und Weise, wie wir kommunizieren – im sozialen, politischen wie im privaten Feld –, zu beobachten und zu verbessern. Es geht zunächst um Verlangsamung des Gesprächs, sodann um Zuhören und Verstehen, um das In-der-Schwebe-Halten eigener Annahmen, um (radikalen) Respekt vor den Sichtweisen des/der anderen und damit vielleicht um die Chance neuer Sichtweisen.

Das Dialogverfahren basiert auf Forschungen in der Organisationsentwicklung, die zu Beginn der neunziger Jahre am Massachusetts Institute of Technologie (MIT) durchgeführt wurden. Wichtige theoretische Grundlagen sind die Arbeiten des Quantenphysikers David Bohm, Ideen des Philosophen Martin Buber sowie Erkenntnisse aus der Kommunikationsforschung und der humanistischen Psychologie. Den Naturwissenschaftler Bohm hat vor allem interessiert, wie das Denken funktioniert. Er selbst hat Dialoge mit Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen ganz ohne vorgegebenes Thema veranstaltet. Die Organisationsentwickler am MIT haben diesen spezifischen Ansatz in Verbindungen mit Organisations- und Politikberatung gebracht. Angesichts wachsender Pluralisierungs- und Individualisierungsprozesse, angesichts wachsender Sprachbarrieren und Milieuunterschiede gewinnt der Dialog gesellschaftlich an Bedeutung: zwischen den Generationen, zwischen den Geschlechtern, zwischen unterschiedlichen Kulturen und in Konfliktkonstellationen.

Wie funktioniert der Dialog? Unterschiedliche Annahmen und Meinungen zu einem Thema oder Problem begegnen sich in regelmäßigen Dialogrunden. Für einen Dialogprozess wird nun vorgeschlagen, nicht in erster Linie danach zu streben, die «andere Seite» zu widerlegen und zurechtzuweisen, nicht um «Gewinnen» oder «Verlieren» soll es gehen, sondern darum, die eigenen Sichtweisen und Annahmen offen zu artikulieren, den «Verteidigungsreflex» hintanzustellen und die Wahrheit (auch) in den Sichtweisen der anderen zu suchen.

Der Dialog zielt auf die Denkprozesse hinter den Annahmen, nicht auf die Annahmen und Schlussfolgerungen selbst. Anstatt sich auf hoher Abstraktionsstufe Überzeugungen um die Ohren zu schlagen, wird empfohlen, die jeweils erklommene individuelle «Leiter der Schlussfolgerungen» einige Stufen hinabzusteigen, um in Bereiche zu kommen, die für die aktuelle Auseinandersetzung wesentlich sind und über die – das ist die Hypothese – Verständigung eher möglich ist.

Ziel eines Dialogs ist es, das eigene Denken und das Denken anderer mehr zu verstehen und dadurch zu einer Verbesserung des kommunikativen Miteinanders sowie fachlicher, politischer Entscheidungen zu kommen. Damit ist kein «schöngeistiges Harmonisieren» jenseits harter Realität angestrebt, und es wird auch nicht dem

generellen Aufgaben eigener Meinungen und Bewertungen das Wort geredet. Allerdings ist ein gewisses Maß an Mut erforderlich, in einen offenen Prozess einzutreten, sich ggf. von sicheren Erkenntnissen zu lösen, um dafür in einem kreativen Denkfeld mit Anderen neues zu entdecken.

Heike Gumpert ist Diplompädagogin, Gender-Beraterin und Dialog-Prozessbegleiterin.

Kontakt: heike.gumpert@gmx.de

Weitere Information auch unter: www.dialogprojekt.de sowie J. M. Hartkemeyer (Hrsg.): Die Kunst des Dialogs, Stuttgart 2005

10 Kernfähigkeiten des Dialogs

1. Haltung einer/es Lernenden
2. Von Herzen sprechen - sich zeigen
3. Radikaler Respekt
4. Offenheit
5. Aktives Zuhören
6. Verlangsamung zulassen
7. Eigene Annahmen suspendieren
8. Produktives Plädieren
9. Eine erkundende Haltung üben
10. Sich selbst beobachten

PROGRAMM DER TAGUNG

Freitag, 7. Dezember 2007

- 14:00 Begrüßung und Einführung
Henning von Bargen, Heinrich-Böll-Stiftung
Dag Schölper, Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse
- 14:30 Vortrag: Der Mann – sozial und sexuell ein Idiot?
Dr. Thomas Gesterkamp, Journalist und Buchautor, Köln
Parallel: Praxisworkshops / Forum von 15.45 – 19.00 Uhr
- 15:45 WS 1: Geschlechterdialoge – ein Sozio-Drama!
Dr. Reinhard Winter, Diplompädagoge, Organisationsberater, SOWIT (Sozialwissenschaftliches Institut Tübingen)
- 15:45 WS 2: »Furchtbar & Fruchtbar« – den Umgang mit Aggression zwischen Männern und Frauen konstruktiv gestalten
Heide Gerdts, Pädagogin M.A., Psychologische Psychotherapeutin, Körperpsychotherapeutin
Thomas Scheskat, Pädagoge M.A., Körperpsychotherapeut
- 15:45 Forum 1, Teil 1: Geschlechterforschung: Geschlechter forschen
Geschlecht erforschen
Dr. Cornelia Behnke, freiberuflich tätige Soziologin, Gestalttherapeutin
Dr. Michael Meuser, Professor für Soziologie der Geschlechterverhältnisse an der Universität Dortmund
Moderation: Dag Schölper
- 17:15 Forum 1, Teil 2: Organisationsberatung: Geschlechter beraten – Organisationen verändern?
Sonja Nielbock, sujet, Hamburg
Michael Gümbel, sujet, Hamburg
Moderation: Prof. Dr. Harry Friebe
- 19:00 Abendessen
- 20:00 Lesung: »Die Verschwulung der Welt – Rede gegen Rede, Beirut – Berlin«
Lesung aus dem gleichnamigen Buch von Rashid al-Daif und Joachim Helfer und Gespräch mit dem deutschen Autor.
Sprecher: Joachim Helfer und Peter Godbersen

Samstag, 8. Dezember 2007

- 09:30 Werkstattgespräch
Erfahrungen aus beiden Welten – Geschlechterdialog aus der Sicht eines Trans-Mannes
Christian Schenk, MdB a.D., Organisationsberatung und Diversity Management, im Gespräch mit Stefan Beier
Parallel: Praxisworkshops / Forum von 10.30 – 16.00 Uhr
- 10:30 WS 3: Geschlechter-Dialoge: Veränderungen durch Lernen aus Erfahrungen
Dr. Bettina Knothe, Klaus Schwerma, GendertrainerInnen bei genderWerk, Berlin
- 10:30 WS 4: Geschlechter-Dialog. Frauen und Männer im geschlechterpolitischen Diskurs
Heike Gumpert, Bonn, Diplompädagogin, Gender-Beraterin, Dialog-Prozessbegleiterin
- 10:30 Forum 2, Teil 1: Geschlechter- und andere Verhältnisse
Stephanie Nordt, Dipl. Sozialpäd., Gendertrainerin, Diversity-Trainerin
Thomas Kugler, Dipl. Sozialpäd., Gendertrainer, Diversity-Trainer
Moderation: Marc Gärtner
- 13:00 Mittagessen
- 14:00 Fortsetzung Workshop 3
Fortsetzung Workshop 4
Fortsetzung Forum 2
Forum 2, Teil 2: Geschlechtsspezifische Arbeit in der Jugendhilfe
Wolfgang Rosenthal, Dipl.-Soz.Päd., Männer(Wohn)Hilfe e.V.
Lore Puntigam, Dipl. Päd., Schwerpunkt Erwachsenenbildung, Jugendamt der Stadt Oldenburg
Moderation: Dag Schölper
- 16:00 Männer laden ein: Ergebnisse und Erlebnisse aus zwei Tagen Dialog
Abschluss mit Henning von Bergen und Stefan Beier
- 17:00 Ende der Fachtagung

Seit einiger Zeit sind Frauen und Männer über Geschlechterfragen im Gespräch. Der alte Kampf der Geschlechter ist weitgehend beigelegt oder zumindest entschärft worden. Zwar gibt es immer mal wieder heftigen Schlagabtausch, aber Brückenschläge und gute Ansätze einer auf Verständigung ausgelegten Kommunikation lassen sich mittlerweile ohne große Mühen finden – sowohl in Forschung und Politik als auch in der geschlechtsbezogenen praktischen Arbeit.

Im Dezember 2007 luden das Gunda-Werner-Institut und das Forum Männer zu Geschlechterdialogen ein. Dabei standen nicht allein Wissenschaft und

Forschung im Mittelpunkt des Interesses; ebenso ging es um die Erfahrungen gemischtgeschlechtlicher Teams und die vielfältigen methodischen Zugänge zu einer besseren Kommunikation.

Die vorliegende Dokumentation gibt einen Ausschnitt dessen wieder, was bei der Tagung auf vielfältige Weise besprochen, diskutiert, geübt oder verhandelt wurde. In Ergänzung zu dieser Dokumentation erscheint eine DVD, auf der weitere Texte und Videos der Vorträge, Foren und Workshops sowie Interviews mit Referentinnen, Referenten und Teilnehmenden zu finden sind.

Gunda-Werner-Institut für Feminismus und
Geschlechterdemokratie in der **Heinrich-Böll-Stiftung**

Schumannstraße 8, 10117 Berlin

T 030-285340 **E** gwi@boell.de **I** www.gunda-werner-institut.de

ISBN 978-3-927760-91-2